

Kabine No. 11.

Roman von Oskar L. Schönerer.

(5. Fortsetzung.)

Einem schuen Blick warf er um sich; noch immer weit und breit keine Menschenseele. Ganz gedämpft nur erreichten einzelne Musiknoten sein Ohr. Den Schlüssel zur eigenen Tür in der linken Hand haltend, holte er mit raschem Griff ein ganzes Bündel Dietriche aus der Tasche. Und begann sofort seine Arbeit. Er nahm nach dem anderen verschulte er. Dabei hielt er den eigenen Schlüssel bereit, um ihn beim ersten verdächtigen Moment in das Schlüsselloch stecken zu können. Das war ganz raffiniert; sollte er überredet werden, so hatte er sich eben in der Kabine geirrt und versuchte, mit dem eigenen Schlüssel die Tür des Nachbarn zu öffnen, was selbstverständlich nicht ging, und jedem Mißtrauen die Spitze abbrechen ließ.

Nach mehreren Versuchen gab das Schloß nach. Bergmann schlüpfte in die Kabine hinein und schloß den Riegel vor. Dann blickte er um sich. „Hier irgendwo liegt's sicherlich — aber wo?“ murmelte er vor sich hin. Er versuchte die Kommode, die Schränke zu öffnen.

„Natürlich alles fest verschlossen!“ Da entnahm er seiner Westentasche zwei kleine Wachstüchlein. Rasch, wie jemand, dem derartige Arbeit geläufig ist, drückte er je ein Stückchen gegen das Schlüsselloch des Garderobenschranzes. Tief hinein; dann es vorsichtig lösend. Daselbst wiederholte sich bei der Kommode. Die Abdrücke wanderten dann vorsichtig in die leere Blechdose und mit ihr in die Westentasche.

Es war alles das Werk weniger Minuten gewesen; war fast so schnell gegangen, wie es sich ergab, und nun stand er wieder draußen im Korridor. Mit einer raschen Bewegung zog er die Tür ins Schloß; sie schnappte zu und war verschlossen.

Das eine einmalige Umdrehung des Schlüsselhebels fehlte, wird er sicherlich nicht merken, zog es durch Bergmanns Hirn.

Ein einziger Schritt brachte ihn vor die eigene Tür. Er trat in seine Kabine; schloß sie hinter sich ab. Dann rieb er sich vernünftig die Hände.

Der erste Schritt wäre getan. Das hat famos geklappt. Und nun an die Arbeit, nur kein Gras unter den Füßen wachsen lassen.

Er holte die Schloßabdrücke hervor und legte sie fein säuberlich auf den Tisch. Dann öffnete er eine Hundstasche; er entließ Feilen und Dietriche und Schlüssel mit allehand Bärten. Er suchte sich die heraus, die ihm am besten für seine Zwecke geeignet schienen, ergriff seine Feile und ging an die Arbeit.

Die Musik hatte zu spielen aufgehört; ein Teil der Passagiere, der größere Teil, hatte sich unter Deck und zur Ruhe begeben. Andere lagen im Musiksalon oder im Raucherzimmer. Noch andere trockneten der jetzt recht kühlen, Luft und promenierten immer noch auf dem Deck auf und nieder.

Erich Rönneke hatte sich durch Händedruck von Hertha verabschiedet.

„Also pünktlich um ein Uhr unter der Kommandobrücke,“ hatte er noch einmal bekräftigt. Dann war auch sie hinuntergegangen.

Lange Zeit fand Rönneke noch sinnend an der Wand. Können immer leuchteten die farbigen Lichter: der „Olympic“ hinüber zum „Casar“, nur größer schienen sie jetzt, deutlicher, Wirklich, als ob sie den deutschen Rivalen einholten. Aber wenn Rönneke die Lichter auch gepulst verfolgte, seine Gedanken wollten doch ganz wo anders. In der Tat hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht so angelegentlich nachgedacht wie in diesem Moment.

Etwas Geheimnisvolles umgab ihn; das empfand er. Das hatte er schon empfunden, ehe Hertha ihm heute eröffnete, was man auf dem Schiffe über ihn sprach. Seit der Zeit war das unklare Empfinden fast zu einer Gewissheit geworden. Ein Geheimnis schien in der Luft zu liegen; etwas Ungreifbares, nicht zu Erfassbares. Als wäre er von Feinden umgeben. Und er hätte gar zu gern geküßt, wer ihm Feind sein könnte. Denn die Ursache glaubte er zu kennen.

länder und dem Russen. Beide schienen ihm recht sympathische Menschen; haben konnten sie gewiß nichts gegen ihn.

Jetzt tat's ihm auch leid, daß er den Russen vorhin so kurz abgefertigt hatte. Gerade Bergmann war von einer jovialen Art, die angenehm wirkte. — Er hatte es gewiß gut gemeint.

Und seinem Zynismus folgend, ging er in den Raucher Salon.

Bergmann war natürlich nicht anwesend. Bei dem Steward mochte er keine Erfindung einziehen; er nahm also ohne weiteres an, daß dem Russen die Sache allein zu langweilig geworden und er sich auch zu Bett begeben hatte. So ging er zurück auf Deck.

Es war ordentlich kalt geworden. Rönneke fröstelte leicht. Er blickte auf die Uhr.

„Elf,“ murmelte er. „Zeit in die Klappe zu gehen. Aber ich könnte nicht schlafen; ich werde wohl sobald nicht schlafen können.“

Wieder fröstelte er. Im selben Moment kam der wachhabende Offizier an ihm vorbei.

„Sie werden sich erkälten!“ rief er ihm im Vorbeigehen zu.

Rönneke nickte leise mit dem Kopf vor sich hin. Der Mann hatte recht. Wenn er noch lange hier blieb, würde er sich erkälten. Und er entschloß sich, hinunterzugehen und seinen Lieberjäger zu holen.

Dem Entschluß folgte sofort die Tat. Vor seiner Kabinentür angelangt, zog er achlos den Schlüssel aus der Tasche — die übliche, ganz mechanische Handlungsweise eines jeden Menschen, der in sein Zimmer treten will — steckte ihn ins Loch und wollte mit einem energischen Ruck umdrehen. Im nächsten Moment wurde ihm ganz plötzlich klar, daß er auf etwas Ungehöriges gestoßen war. Die Tür hatte sich zwar sofort geöffnet, aber jener Ruck hatte gefehlt. Jenes Zurückschlagen des Schlüsselhebels.

Mit anderen Worten: er bemerkte, daß das Schloß nur eingeschknappt war.

Jeder Mensch hat eine Eigentümlichkeit. Erich Rönneke hatte mehrere. Eine davon bestand darin, daß er niemals vergaß, ein Schloß hinter sich abzuschließen. Er war einmal in jüngeren Jahren insolge einer solchen Nachlässigkeit bei Besichtigung worden; das hatte einen solchen Eindruck auf sein junges Gemüt gemacht, daß er von dem Tag an nie mehr vergaß, den Schlüssel so oft anzuhaken, als die Konstruktion des Schloßes es nur erlaubte. Zweimal, ja dreimal, wenns möglich war.

Und hier sollte er die Tür nur eingeschknappt haben? Sinnend blickte er im Korridor stehen. Er vergewagte nicht den Moment, als die Kabine zuletzt verlassen hatte; vergewagte nicht, wie er den Schlüssel ins Schlüsselloch steckte. Sah im Geiste deutlich, wie er den Schlüssel umdrehte. Für ihn gab es keinen Zweifel mehr; er hatte abgeschlossen. Folglich war nach ihm jemand an seiner Tür und höchstwahrscheinlich in seiner Kabine gewesen.

Er trat ein, setzte sich auf das Sofa und dachte nach. Das erste, was er annehmen durfte, war, daß sein Steward noch einmal die Kabine betreten habe, um irgend etwas aufzunehmen. Und so griff er zum Zehlfuß.

„Wie lange hat der Steward, der meine Kabine besorgt, heute Dienst gehabt?“

ne, nahm die elektrische Stelampe vom Tisch. Mit dieser leuchtete er scharf in das Schlüsselloch des Schranzes hinein. Und siehe da; etwas festes steckte im Schlüsselloch. Er schob es hervor, fragte gegen das Gelbe, unterleuchtete es dann. Es war ein winziges Stückchen Wachs.

Und solch winzige Stückchen Wachs fand er bei näherer Untersuchung auch in allen übrigen Schlüsselöchern.

Da stellte er die Lampe auf den Tisch zurück und richtete sich empor. Und dann, während er so da stand, glättete sich seine Stirn, die kühlere Miene wurde heiter. Bis zum Schluß gar ein feines Lächeln seine Lippen umspielte.

„Also — so! Also — so! Na wartet; Fungeten, bei diesem Spiel können zwei mitspielen.“

Längere Zeit ging er in der Kabine gemächlich auf und nieder; hin und wieder lachte er leise vor sich hin, wie bei einem lustigen Gedanken. Endlich zog er den Lieberjäger an, schloß vorsichtig die Tür wieder hinter sich und ging aufs Deck.

Die nächste halbe Stunde promenierte er einsam, ungenüßige Zigaretten rauchend. Dann stattete er der Marconistation einen Besuch ab. Diese Station befindet sich, wie schon gesagt, immer auf dem obersten, genannten Sonnendeck.

In wenigen Minuten hatte er eine Depesche nach Casarua entworfen, die er dem dienstlichen Telegraphisten zur sofortigen Uebermittlung einhändigte. Der Telegraphist führte den Auftrag ohne Verzug aus.

Als Rönneke dann auf die Uhr sah, überzeugte er sich, daß die mit Hertha von Girsdorff verabredete Zeit der Zusammenkunft unter der Kommandobrücke herangerückt sei, und in der Tat fand er das geliebte Mädchen bereits seiner in Angebund harrend.

Raum hatten die Liebenden nach herlicher Begrüßung eine im Flüster-geräusche unterbrochene Unterredung begonnen, die sich natürlich um ihr zukünftiges Glück drehte, als es Rönneke schien, daß er in geringer Entfernung von ihnen Stimmen hörte. Es drängte ihn, zu erfahren, wer in dieser nächtlichen Stunde sich noch auf Deck aufhalte, und sich auf einen Augenblick von Hertha verabschiedend, schlich er unter dem Schutze der Kommandobrücke der Stelle zu, von wo die Stimmen kam. Bald bemerkte er denn auch zwei einsame Passagiere, die offenbar, wie das häufig vorkommt, wenn man auf weitem Raum allein ist, verstanden, wo sie sich befanden. Aus dem Flüstergeräusch war lautes Sprechen geworden. Und da der Wind gerade in seiner Richtung wehte, wurde es Rönneke nicht schwer, dem Gespräch zu folgen.

Das hätte er unter anderen Umständen nicht getan; Erich Rönneke hätte so seine Ansichten über das, was anständig und was nicht anständig ist, den Hörscher an der Wand verachtete er in jedem Falle. Aber der Zufall wollte es, daß die ersten Worte, die an sein Ohr drangen, ihn persönlich betrafen angingen, daß er ein Narr gewesen wäre, wenn er nicht gelauscht hätte. Zumal es viel für ihn zu klären gab.

Also lautete er gespannt. — Auch das Sonnendeck lag in Finsternis; so weit man das ziemlich helle Mondlicht hinstrahlen lassen kann. Nur das Fenster der Marconistation war hell erleuchtet. Drinnen hatte der nachtsdienende Telegraphist sich in dem Liegestuhl bequem gemacht und war eingesenkt. Ob das mit seinen Instruktionen vereinbar war, ließ selbst der Kapitän kaum entscheiden können. Auf jeden Fall war es kein großes Vergehen; denn bei der herrschenden Stille hätte das Knattern eines sich anmeldenden Marconitelegramms fast einen Toten erwecken können; nicht nur einen schlummernden Telegraphisten.

Dagegen hörte ihn das Offizier der Tür nicht aus seiner Ruhe. Und er bemerkte auch nicht, daß jemand die Station betrat. May Bosford mußte erst ganz vernehmlich an der Tür klappen, ehe der junge Mann empor schreite. Einen Moment blickte er verwirrt umher; dann war er aus dem Traumland wieder in die Welt der Gegenwart zurückgeführt, und ein selbstzufriedenes Lächeln breitete sich über sein Gesicht.

„Miß May! Wie nett!“

Er sprang auf; ein paar kurze Schritte brachten ihn an ihre Seite.

„Sie haben also doch Wort gehalten.“

„Ich halte immer Wort. Aber Sie scheinen mich nicht erwartet zu haben.“

„Spiel Kopfschmerzen haben und etwas an die Luft wollen.“

Der Telegraphist lachte leise vor sich hin.

„Wenn Sie mir nicht gestern schon gefehlt hätten, daß Sie die Reize zum erstenmal machen, so hätte ich es doch jetzt aus Ihren Worten entnehmen können. Schiffsangehende pflegen niemals Kopfschmerzen zu haben.“

„Oh!“

„Jamohl! — Aber da Sie hier sind, blasen wir nicht Trübsal, sondern freuen wir uns der Gegenwart. Setzen Sie sich doch.“

Er machte eine einladende Handbewegung, sagte das Mädchen am Arm und wollte es in einen der Sessel niederdrücken. Doch sie hob abweisend die Hand und schüttelte den Kopf.

„Nein. Dazu bin ich nicht gekommen. Sie wissen, was mich herführt. Sie haben versprochen, mir den Marconistation zu erklären. Also; — erfüllen Sie Ihr Versprechen, mein Herr.“

„Ich möchte mir viel lieber den Schall in Ihren Augen zu erklären versuchen.“

„Das können Sie morgen nachmittag, wenn wir beide dienstfrei sind.“

„Gut. Unter dieser Bedingung setze ich Ihnen gewährt. Und nun lassen Sie mich auf. Dieser Apparat hier ist der sogenannte Empfänger. Wenn ein Telegramm —“

Und Georg Magnus, der Telegraphist, erklärte, und May Bosford hörte aufmerksam zu. —

Hertha von Girsdorff hatte, nachdem Rönneke sie verlassen, die Augen geschlossen und träumte vor sich hin. Träume von Zukunftsglück. Sie hatte noch niemals so warm für einen Menschen gefühlt wie für diesen Mann, den sie erst zwei Tage kannte, und von dessen Vorleben, ja, von dessen Beruf sie kaum eine Ahnung hatte. Sie liebte Erich Rönneke; daran zweifelte sie nicht einen Moment. Sie vergewagte sich, was sie tun würde, wenn Erich plötzlich von der Bildfläche verschwinden müßte; denn er würde sie vermissen. Und sie antwortete sich, daß sie dann nicht weiterleben, daß dann auch die von der Erde hätte verschwinden wollen. Und so, sagte sie sich, müßte wahre Liebe sein.

So sah sie da, mit geschlossenen Augen. Bis plötzlich laute Glöckenschläge sie aus ihren Gedanken aufschreckten. Bing! Bing! Bing! tönnte es in die Nacht hinaus.

Zwei Uhr. Schon eine halbe Stunde war sie hier auf dem Deck; wie die Zeit verging. Und Erich — wo war Erich? Er wollte doch nur nachschauen, wer dort gelacht hatte.

Sollte ihm etwas zugefallen sein? Der Gedanke ließ ihren Gesichtsausdruck stieren. Sie war vom Sessel aufgesprungen, alle Furcht von ihr gewichen. Auf Zehenspitzen, den Körper flach gegen die weiche Kommandobrücke gedrückt, schlich sie sich auf dem Deck entlang. Bis sie ihn an der „runden Ecke“ lauern sah. Da tauerte sie neben ihm und lauschte.

Bald verstand sie alles. — Drüben an der Reling hielt ein Herr Alfred Tuder dem Monsieur die Zigarettenstange hin.

Er unterbrach sich. Und dann, in seiner lebhaftesten Art, den Zeigefinger gegen den Engländer ausstreckend, rief er:

„Ach; ein Gebot! Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dieser so zufälligen Bekanntschaft.“

Der Engländer zuckte gleichgültig die Achseln.

„Sie zündeten sich eine neue Zigarette an und verfielen in Schweiß. Schon deshalb, weil Vitrou's Gedankengang eine neue Richtung genommen hatte. Bei seiner lebhaften Phantasie gehörte nicht viel dazu.“

Der Engländer aber war froh, daß er ruhig die Schönheit der Nacht auf dem Meere genießen konnte. —

Erich Rönneke sagte Hertha bei der Hand und zog sie fort vom Luerscheposten; dorthin, woher sie gekommen waren — unter die Brücke. Er holte den Stuhl wieder herbei; sie setzte sich. Und so saßen sie lange, Hand in Hand, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Nur ein einziges Mal wurde die Stille durch ein Flüstern des Mannes unterbrochen.

„Jetzt weiß ich, wo mein Feind steckt.“

Darauf hatte Hertha, zum Zeichen, daß auch sie seiner Meinung war, ihm die Hand gedrückt. —

„Ich danke Ihnen für Ihren sehr netten Unterredung,“ sagte May Bosford und machte dem Telegraphisten eine tiefe Verbeugung. „Aber Sie haben selbst gehört, was eben die Glöckchen schlugen; nämlich fünfmal. Und das bedeutet ein halb Drei. Und ich habe morgen einen schweren Dienst. Sie werden es also verstehen, wenn ich mich jetzt zurückziehe. Was aber nicht besagen soll, daß ich mich nicht schon auf unser Wiedersehen morgen nachmittags freue.“

Siebenstes Kapitel.

„Was tun? spricht Zeus.“

„Antworten.“

Grüßte schüttelte bedenklich den Kopf.

„Es gefällt mir nicht, Herr Kapitän. Aber wenn Sie meinen.“

Der Kapitän schlug mit der rechten Hand auf ein Papier, das er in der linken hielt. Es war die Kopie des Telegramms, das Rönneke abends vorher abgehandelt hatte.

„Sie werden mir zugeben, daß es bedenklich ausfällt. Erst müssen wir erfahren, was das bedeutet.“

„So fragen wir ihn doch.“

Doch davon wollte der Kapitän nichts hören.

„Ich bin anderer Meinung geworden. Ist er schuldig, dann läßt er uns an. Ist er unschuldig, dann haben wir ihm eine fürchterliche Beleidigung zugefügt. Ich schlage Ihnen etwas anderes vor: wir setzen uns mit der Hamburger Polizei in Verbindung.“

„Er ist doch aus Hamburg?“

„Wenigstens so eingetragen.“

„Na also. Warten wir ruhig den heutigen Tag noch ab. — Sehen wir zu, was er bringt, welche Ereignisse sich abspielen. Und was wir noch entdecken können. Nachher, am Abend, schicken wir ein Marconitelegramm an die Polizei; dieses Heimatsortest. Zu weit entfernt sind wir doch dann noch nicht?“

„Durchaus nicht.“

„Schön. Gibt es sonst etwas Neues?“

Grüßte machte jene unbestimmte Bewegung, die geeignet sein soll, über eine gewisse Verlegenheit hinwegzuhelfen.

„Nein.“ meinte er gedehnt „nein. Nur daß mir die Gesellschaft noch durchaus nicht so unheimlich harmonisiert, wie ich es gewöhnlich hätte. Fast möchte ich mich über die wohlthätige Wette dieses Hamburgers freuen; wäre ich nicht gewesen, hätte glaube, die ganze erste Kajüte hätte noch keine zwanzig freundschaftliche Worte miteinander gewechselt.“

„Also die Wette bildet noch immer den Mittelpunkt?“

„Immerzu. Was nicht Wunder nehmen kann, denn die „Olympic“ — mit Bedauern muß ich es sagen — freit es fertig, dauernd in Sicht unseres Schiffes zu bleiben. Wenn wir uns nicht vorziehen, so laufen wir Gefahr, geschlagen zu werden!“

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein. Sie dagegen müssen die Situation so ausnützen, daß diese Gesellschaft endlich einmal vertrauter miteinander wird. Ich habe so etwas auf all meinen Reisen noch nicht erlebt.“

„Ich auch nicht. Und das Wertwürdigste dabei ist, daß, was sich am Tage nicht findet, sich nachts zu finden scheint.“

„Ein Liebespaar?“

„Soll heißen, daß heute, lange nach Mitternacht, das Deck nicht unbesetzt war. Ich habe ein Kommen und Gehen und Lachen und Sprechen und Flüstern gehört: die ganze Nacht hindurch.“

„Ein Liebespaar?“

„Nein — doch. Es waren mehr als zwei. Ich konnte von der Kommandobrücke hin und wieder die Gestalten beobachten. Ich stimme mit einer von ihnen überein.“

Der Kapitän fuhr von seinem Sitz auf.

„Scho; wieder der!“

„Ja. Es ist etwas Geheimnisvolles um den Mann; — etwas Geheimnisvolles.“

„Hat er denn etwas gegen Ihre Nation?“

„In gewissem Sinne — ja. — Und das er gerade mit diesem schönen Mädchen —“

„Sie unterbrach sich. Und dann, in seiner lebhaftesten Art, den Zeigefinger gegen den Engländer ausstreckend, rief er:“

„Ach; ein Gebot! Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dieser so zufälligen Bekanntschaft.“

Der Engländer zuckte gleichgültig die Achseln.

„Sie zündeten sich eine neue Zigarette an und verfielen in Schweiß. Schon deshalb, weil Vitrou's Gedankengang eine neue Richtung genommen hatte. Bei seiner lebhaften Phantasie gehörte nicht viel dazu.“

Der Engländer aber war froh, daß er ruhig die Schönheit der Nacht auf dem Meere genießen konnte. —

Erich Rönneke sagte Hertha bei der Hand und zog sie fort vom Luerscheposten; dorthin, woher sie gekommen waren — unter die Brücke. Er holte den Stuhl wieder herbei; sie setzte sich. Und so saßen sie lange, Hand in Hand, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Nur ein einziges Mal wurde die Stille durch ein Flüstern des Mannes unterbrochen.

„Jetzt weiß ich, wo mein Feind steckt.“

Darauf hatte Hertha, zum Zeichen, daß auch sie seiner Meinung war, ihm die Hand gedrückt. —

„Ich danke Ihnen für Ihren sehr netten Unterredung,“ sagte May Bosford und machte dem Telegraphisten eine tiefe Verbeugung. „Aber Sie haben selbst gehört, was eben die Glöckchen schlugen; nämlich fünfmal. Und das bedeutet ein halb Drei. Und ich habe morgen einen schweren Dienst. Sie werden es also verstehen, wenn ich mich jetzt zurückziehe. Was aber nicht besagen soll, daß ich mich nicht schon auf unser Wiedersehen morgen nachmittags freue.“